

Nr. 212. Bromberg, den 18. September 1929.

Yussuf Khans Heirat.

Roman von Frank Heller.

(Deutscher Urheberrechtsschutz für Georg Müller, Verlag in München.)

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Als ob das nicht gerade das Komplott beweisen würde! Hat man nicht schon tausendmal gehört, wie Leute falsche Einbrüche arrangieren! Das ist mir nur nicht früher eingefallen. Das werde ich sofort den Detektiven telephonieren! — Guten Morgen, junger Freund! Wie steht es?"

Er schien Allan erst jetzt zu bemerken.

„Danke, Herr Oberst", sagte Allan. „Es geht mir so gut, als es einem gehen kann, wenn man eben um seine ganze Barschaft bestohlen worden ist."

„Ihre ganze Barschaft! Das ist sie und Schleeten!"

„Ich bezweifle nicht, daß Herr van Schleeten ebenso bereit wäre, zu behaupten, daß ich und sie das Attentat heute nacht arrangiert haben. Nein, es war ein anderer ihrer Freunde, den sie in letzter Zeit auch kennen gelernt haben — Herr Benjamin Mirzl."

Der Oberst lauschte mit weitaufgerissenen Augen Allans Erzählung, drehte seinen weißen Schnurrbart und sprach in einigen kernigen Worten seine Ansicht über Mrs. Langtrey und Herrn Mirzl aus:

„Wie lange werden diese Blindschleichen die Herrschaften noch frei herumlaufen lassen? Ich glaube wirklich, dieser Mirzl ist der leibhaftige Teufel!"

Der Direktor unterbrach ihn.

„Wie steht es mit Seiner Hoheit, Herr Oberst?"

Die Stirne des Obersten umwölkte sich.

„Er und das andere Prachtexemplar liegen noch todbesoffen da", sagte er. „Weiß Gott, was die Räuber ihnen eingetrichtert haben. Der Doktor und die Krankenschwestern plagen sich schon eine Stunde lang mit Massage, Injektionen und Elektrizität ab, sie stellen sie bald auf den Kopf, bald auf die Füße, ohne daß sie sich mucksen. Der Doktor glaubt, es wird Äther oder Morphium sein oder vielleicht beides."

„Ist es nicht eigentlich merkwürdig, daß die Verbrecher sie losgelassen haben, Herr Oberst?" wagte Allan einzuwerfen. „Ohne den Versuch zu machen, etwas zu erpressen! Und gerade in derselben Nacht, in der ihr anderer Plan mißlungen ist!"

„Das ist mir total schnuppe", sagte der Oberst behaglich. „Sobald sie nur wieder die Schnauze in die Luft strecken können, geht es nach Indien zurück, da lassen Sie nur mich dafür sorgen. Ich gehe zum Minister für Indien und erzähle ihm die ganze Sache privatim. Und dann kann sich Se. Hoheit meinetwegen grün und blau protestieren, aber es gibt keinen weiteren Europa-Séjour für ihn und keine Werbungen um schöne weiße Prinzessinnen."

Der Direktor des großen Hotels wendete die Augen mit einem Ausdruck der lebhaftesten Dankbarkeit himmelwärts und verabschiedete sich, nachdem er dem jungen Bankbeamten die Weisung gegeben, Allan auszuzahlen, was er momentan von ihm haben wollte. Allan wendete sich an den Obersten.

„Kann man die Patienten sehen, Herr Oberst?"

„Noch nicht, junger Freund. Jetzt muß ich selbst hinauf und sie ein wenig beaugapfeln. Wir treffen uns noch!"

Er stürzte davon. Mr. Bowlby sah auf seine Uhr.

„An der Zeit, etwas zu essen", sagte er. „Kommen Sie, wir wollen doch sehen, was Susan und Helen machen."

Sie fanden Mrs. Bowlby und Miß Helen im Salon der Familie Bowlby. Mrs. Bowlby trug eine purpurfarbene Toilette, die ihr eine frappante Ähnlichkeit mit einem brasilianischen Kakadu gab.

„Nun endlich!" rief sie. „Wo hast du dich so lange herumgetrieben, John? Ich und Helen, wir vergehen ja schon vor Neugierde. Was ist also geschehen? Ist es wahr, daß man das Untier halb tot von Ausschweifungen auf der Straße gefunden hat? Die Dienerschaft sagt es. Und den alten grauhaarigen Wüstling? So erzähle doch, John! Und der Dritte aus der sauberen Gesellschaft soll ja einen Anfall von Delirium gehabt haben, er hat die Leibwache niedergemetzelt und große Löcher in den Fußboden und die Wände gestoßen? So erzähle doch, John!"

„Sobald du mich läßt, liebe Susan. Der Ma . . ."

„Es ist also wahr, natürlich! Halbtot von Ausschweifungen! Helen, du solltest nicht zuhören, mein Kind, aber es kann ganz gut für dich sein, zu wissen, wie es die Männer treiben. Und der Oberst, John?"

„Liebe Susan, lasse mich doch zuerst nur zwei Worte über den Maharadscha sagen."

„Natürlich, du willst ihn in Schutz nehmen!"

„Der Maharadscha, geliebte Susan, wurde heute morgen in einem Park in East End aufgefunden, betäubt . . ."

„Von Ausschweifungen!"

„Betäubt mit Äther oder Morphium von der Bande, die ihn und den alten Hofdichter geraubt haben."

„Behaupten sie selbst, haha!"

„Behaupten sie nicht selbst, da die Belebungsversuche des Arztes bis jetzt weder beim Maharadscha, noch bei dem alten Ali gelungen sind."

„Haha, John, du bist wirklich zu naiv!"

„All right. Aber du hast nach dem Obersten gefragt."

„Der gestern abend das Delirium hatte, das sagt die Dienerschaft. Ich will ja zugeben, daß der arme Prinz nicht gerade von leuchtenden Beispielen umgeben war. Diese Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen. Wenn er von einem alten Wüstling seiner eigenen Religion in entsetzliche Lokale gelockt wird und sieht, wie sich ein weißhaariger Heuchler, der sich Christ nennt, bis zur Besinnungslosigkeit betrinkt, kann man ja verstehen, daß ein Mensch von schwachem Charakter in Versuchung geraten kann. Und dann fehlt ihm doch auch die Stütze einer Frau."

„Er hat doch hundertfünfzig, liebe Susan."

„Solche nenne ich nicht Frauen, das weißt du."

„Aber du hast es doch bisher getan, liebe Susan."

„Weil ich die Ohren meiner kleinen Helen schonen wollte. Sie bekommt ohnehin genug zu hören, das arme Kind."

„Geniere dich meinethalben nicht, Mama, ich weiß sehr gut, was für ein Wort du anwenden wolltest."

„Helen!"

„Liebe Mama, es steht doch im Shakespeare."

Mrs. Bowlby wechselte das Gesprächsthema.

„Wie ist es also mit dem Obersten, John? Ist er in eine Irrenanstalt gebracht worden?"

„Noch nicht, liebe Susan. Wir trennten uns eben vor einem Augenblick. Er ging zu seinen Schützlingen hinauf. Er war ein bißchen erregt nach seinen Gesprächen mit dreißig oder vierzig Reportern. Sonst befand er sich ganz wohl. Und wenn du Mr. Cray so halbwegs in Frieden erzählen lassen willst, kannst du hören, wie das mit seinem Delirium zusammenhängt. Du glaubst doch Mr. Cray?"

„Soviel ich nach zwanzigjähriger Ehe einem Mann glauben kann, John."

„Liebe Susan, sei mir nun nicht böse, weil ich dir deine Illusionen über den Maharadscha und die beiden anderen geraubt habe. Erzählen Sie, Mr. Cray!"

Allan wiederholte seinen Bericht über das, was am vorhergehenden Abend passiert war. Mrs. Bowlby hörte halbwegs ruhig zu, bis er zu der Szene kam, die sich dem Obersten und ihm selbst im Arbeitszimmer Herrn van Schleetens geboten hatte. Da stieß sie einen Schrei aus, der der baseballspielenden amerikanischen Nation würdig war.

„Der auch! Ein Schwindler! Der alte Roué! Jetzt sind die Juwelen also gestohlen?"

„Noch nicht, Mrs. Bowlby. Der Oberst und ich kamen gerade in der letzten Sekunde, um es zu verhindern, und sicherlich hat die Säbelattacke des Obersten gegen die Türe den Dieb in die Flucht gejagt."

„Den Dieb? Sie meinen den Mitschuldigen!"

„Sie sind derselben Ansicht wie der Oberst, wenn Sie das sagen, Mrs. Bowlby. Aber sie ist, mit Ihrer Erlaubnis gesagt, nicht richtig. Es war eine Schwindlerin, die Herrn van Schleeten düpiert hatte."

In Mrs. Bowlbys Gedankennetz trat ein Kurzschluß ein.

„Eine Schwindlerin! Sie haben doch gesagt, daß jemand in Männerkleidern mit ihm hinaufging?"

„Ja, aber es war doch eine Schwindlerin, Mrs. Bowlby, verkleidet."

„In Hosen! Da würde ich doch lieber . . . Helen, du siehst, wie Frauen werden können, wenn sie einmal anfangen. Tausendmal ärger als die Männer. Wer war es, Mr. Cray? Weiß man es? Eine Holländerin?"

„Eine Amerikanerin, Mrs. Bowlby. Schöpfen Sie tief Atem, bevor ich Ihnen den Namen sage."

„Sie meinen doch nicht —"

„Ja, allerdings: Mrs. Langtrey!"

Es war offensichtlich, daß Mrs. Bowlby seiner Aufforderung in bezug auf das Atmen nachgekommen war, denn der Ruf, den sie ausstieß, ging durch Mark und Bein.

„Hatte ich also recht, Mr. Cray?!"

„Es sieht so aus, Mrs. Bowlby."

„So etwas, dieser alte ausschweifende Schwindler läßt sich verlocken, von einem Frauenzimmer — Helen, mein Kind, höre nicht zu, was wir sprechen — in Hosen!"

„Er ist seiner Strafe nicht entgangen, Mrs. Bowlby. Sie hat ihn chloroformiert und würde alle Juwelen gestohlen haben, wenn wir nicht rechtzeitig gekommen wären. Nun gelang es ihr zu entkommen, aber die Juwelen mußte sie im Stiche lassen. Es war ihr Glück, daß dem Obersten die Hand zitterte. Er hat ihr sechs Schüsse durch das Fenster nachgeschickt. Aber ich muß gestehen, daß ich ihre Kaltblütigkeit bewundere, die Strickleiter anzuzünden!"

„Sie sollen nie etwas bewundern, was unmoralisch ist, Mr. Cray. Und um die Juwelen ist sie also gekommen?"

„Ja, und zum Dank dafür bin ich heute durch Herrn Mirzl von dem Rest meines Geldes befreit worden."

„Now, dammit lively! Was sagen Sie?"

Allan beschrieb, was im Bankkontor passiert war. Mrs. Bowlby hörte ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Als er zu Ende war, atmete sie tief und sagte:

„Ich muß gestehen, dieser Mirzl . . . Nein, daß er Langtreys Frau in die Krallen geraten mußte! Ich bin überzeugt, sie hat ihn auf Abwege gebracht wie diesen alten Roué von einem Juwelier."

„Glauben Sie, sie hat ihn mit Chloroform betäubt, Mrs. Bowlby?"

„Eine Frau braucht zu so etwas kein Chloroform. Ich muß sagen, daß ich diesen Mirzl auf jeden Fall beinahe bewundern muß."

„Sie sollen nie bewundern, was unmoralisch . . ."

„Keine vorlauten Bemerkungen, junger Mann. Demmit. Also jetzt haben Sie es das zweitemal verhindert! Glauben Sie, er wird sich damit zufrieden geben?"

„Wahrscheinlich ist es nicht. Aber sobald der Maharadscha sich erholt hat — die Schnauze in die Luft stecken kann, wie der Oberst sich so schön ausdrückte — soll er wieder nach Indien zurückgebracht werden. Darauf schwor der Oberst. Und dann hat Mirzl keine Chancen mehr."

Nach dem Lunch unternahm Allan einen Ausflug in das erste Stockwerk. Aber die schwarze Leibwache versperrte ihm den Weg mit einem wiedererkennenden Zähneblecken. Vor die Türe, die der Oberst gesprengt hatte, hatte man eine Draperie gehängt. Allan suchte sich den schwarzen Kriegern verständlich zu machen, aber sie antworteten nur mit einem Wort, von dem Allan schließlich begriff, daß es Oberst bedeute. Der Oberst hatte offenbar allen den Zutritt verboten.

„Lassen Sie mich mit dem Oberst sprechen," sagte er.

Sie schüttelten den Kopf und sagten irgend etwas Unverständliches, als sich im selben Augenblick eine Türspalte öffnete und ein blasser Kopf im Turban sichtbar wurde. Es war der alte Ali.

„Verehrungswürdiger Poet," rief Allan. „Lassen Sie mich hereinkommen und Ihnen die Hand drücken! Wie geht es Ihnen? Erinnern Sie sich meiner nicht aus dem Hause der Tausend Freuden, auch Feuerfresserklub genannt?"

Der alte Hofdiener fuhr sich über die Stirne.

„Das Haus der Tausend Freuden war ein vermummter Eingang zum Palast der Plagen," sagte er. „Es kommt mir nun vor, daß ich mich Ihrer erinnere, junger Mann. Von Ihnen hat man uns gesprochen! Sie waren es, dem es gelang, vor diesen Söhnen Scheitans zu flüchten und es zu verhüten, daß die Juwelen meines Schülers gestohlen wurden."

(Fortsetzung folgt.)

Sybillengrund.

Skizze von Wilhelm Müller.

„Ich will die Wahrheit wissen!" wiederholte er, und seine Hand knallte auf die Tischplatte.

Sybill lächelte leicht. „Lieber Bruder", sagte sie, „die Wahrheit ist ein sehr diffiziöses Etwas. Glaubst du wirklich mit deinem gewiß achtungswerten Studentenhirn „die Wahrheit" zu wissen, wenn ich dir den Gefallen tue, dir eine Beichte abzulegen? Wirst du damit schon in den Stand gesetzt sein, die Dinge so anzusehen, wie ich es tun muß? Werden dir die schmalen Schießluken deines Verstandesturms je etwas anderes gestatten, als nur die kleinen Ausschnitte aus dem großen Wahrheitsbilde zu bemerken, die in deiner dir anerzogenen Blickrichtung liegen?"

„Sieh da!" höhnte Rolf. „Und darf ich fragen, welcher besseren Erziehung du dich rühmst?"

„Zum Rühmen habe ich wenig Grund. Aber lassen wir das. Vielleicht unterscheidet sich unser beider Auffassung auch nur dadurch, daß dir das Leben eine mehr oder weniger amüsante und mit der Zeit langweilige Karussellfahrt, also eine Wiederholung des ewig Alten, ist, während es mir eine unablässig aufsteigende Spirale bedeutet."

„Sehr nett hat man dir das im Lyzeum beigebracht. Und damit willst du mir also plausibel machen, daß deine Handlungsweise die selbstverständlichste von der Welt war? Deine Spirale befahl dir, Papas Geld zu nehmen und es diesen Sieberts hinzutragen. Sehr einleuchtend. Warum sagst du nicht in dürren Worten, daß du den Schlossergesellen heiraten willst, weil er mal vor zwei Jahren zufällig dort Schlittschuh lief, wo du ein wenig einbrachest?"

Sybill blickte ihn ruhig an. Sie war wirklich nicht beleidigt. Wie hätte sie sonst lächeln können? „Weil es nicht wahr wäre", sagte sie.

Rolf wurde unsicher. „Es steht also fest", sprang er ab, „daß du Monate hindurch jeden Morgen einen Mauerstein in deine Tasche gesteckt und ihn auf dem Wege zum Lyzeum bei Sieberts über den Zaun geworfen hast."

„Ein ganzes Jahr lang", bestätigte Sybill, „und auch nicht geworfen, sondern säuberlich zu den andern Ziegeln gestellt. So, nun weißt du es."

„Warum hast du es getan?"

„Weil mir Sieberts eines Tages erzählten, daß sie seit Jahr und Tag jeden Stein, den sie finden, nach Hause tragen, bis sie sich ihr Häuschen bauen können."

„Und da hast du ihnen beim „Finden" geholfen, — aus Papas Tasche. Furchtbar einfach und zweckmäßig."

„Stimmt", nickte sie, „du hast recht. Denn ich bin der Meinung, daß Papas Generalpächter sich viel zu hohe Mieten von diesen armen Schreberleuten auf dem Friedrichsanger zahlen läßt."

„Und da spielst du sozusagen ausgleichendes Schicksal und . . . blamierst uns vor der ganzen Welt. Denn dein Backfischstreich kommt natürlich in die Zeitung, daß du's nur weißt."

Sybill wurde ein wenig blaß. Dann schüttelte sie sich energisch und sagte nur: „Schade! Dann kriegen Sieberts also heraus, daß ich es gewesen bin. Bis jetzt haben sie sich darüber gefreut, daß der Steinhaufen ihren Familienfleiß verkörpert."

Ihr Lachen quirlte durch den Raum. Und wenn Rolf noch böser wurde, sie konnte sich nicht helfen, und mußte lachen, so komisch war die Sache.

Die Tür knackte.

„Papa?"

„Ja, ich war im Nebenzimmer und bin im Bilde. Nette Geschichten!"

„Zieh es mir vom Erbteil ab, Papichen."

„Was meinst du dazu, Rolf?"

„Ich? — Ach . . ." Er brach ab und schwieg.

„Warum sprichst du dich nicht aus?"

Da riß er die Schultern hoch. „Papa, die Theaterspielerei muß mal ein Ende nehmen! — Ihr kennt mich alle nicht . . . Ich habe geglaubt, daß hinter dieser Geschichte eine dämliche Liebesangelegenheit von der Bill steckt, und wollte sie deshalb in die Folter nehmen. Aber jetzt bin ich selbst am Beichten. Papa, ich sage dir, die Bill ist ein Teufelskerl, — also entschuldige Bill, aber man kann das wirklich nicht anders ausdrücken, und du mußt mir jetzt schon auf diese Leistung einen Kuß geben."

„Also demnach seid ihr euch in eurer Auffassung doch wohl einig?" fragte Guido Schaffhausen, dem immer noch nicht anzumerken war, was er eigentlich von der Sache dachte.

Sybill strich Rolf über das Haar und sagte zärtlich: „Also das „Studentenhirn" bitte ich dir demütigst ab." Dann wandte sie sich an Schaffhausen: „Ja, Papa, du hast eben nie Zeit für uns gehabt, weil du deinen großen Werken leben mußtest. Nun siehst du, was du für Kinder hast."

„Ja, das sehe ich", sagte Schaffhausen. „Bitte, setzt euch mal. — Also du, Bill, hast vorhin auf die Erziehung angespielt. Mag sein, daß du recht hattest. Aber laß dir sagen: Ich habe auch mal so wie du unter den sozialen Ungerechtigkeiten gelitten und die Welt besser machen wollen . . ."

„Nicht die Welt, Papi —"

Er wehrte ab. „Verstehe dich schon. Vielleicht mehr, als ihr denkt. Ich habe auch die Entwicklung in euch so ungefähr kommen sehen, denn — ihr lebt doch nun einmal folgerichtig weiter, was . . . zu meiner Zeit . . . noch nicht reif war, gelebt zu werden. Ich bin nie so verholzt gewesen, Altes und Neues als Todfeinde zu betrachten. Kurz, Bill, die Ziegeln, die du Morgen für Morgen geschleppt hast, — na ja, Mädel, damit hast du dich und uns geadelt. Und wie denkst du dir die Geschichte weiter? Denn die Leute können doch nicht warten, bis du ihnen 90 000 Steine über den Zaun gereicht hast. Dazu wären doch immerhin 90 Jahre nötig."

„Soweit habe ich nie gedacht", sagte Sybill lustig, „mir lag nur das Heute nahe."

„Also der junge Siebert hat dich aus dem Eis heraus geholt. Das habe ich nie gewußt."

„Dergleichen erzählt man doch auch nicht zu Hause. Ich hätte ja nie wieder ohne Eskorte laufen dürfen."

„Gut. Schicke mir die Leute mal her; sie sollen keine weiteren zwei Jahre auf ihr Haus warten."

„Also Belohnung oder Almosen?" fragte Rolf unbefriedigt.

„Mein Junge, diese Frage ehrt dich. Du siehst die Sache richtig an: Weder das eine noch das andere soll es sein; damit ist keine gesunde Sozialpolitik zu machen. Aber Sybills Ziegeln haben mir doch den richtigen Bildfunk verschafft. Sie hat sich jeden Morgen einen Mauerstein in die Mappe gesteckt und dabei die spitzbübische Freude empfunden, daß aus jedem toten Stein lebendige Illusion für die da drüben, die Sieberts, wird: Wir kommen weiter! Die Mein- und Deinfrage will ich jetzt unberührt lassen; Bill hat sich keine Gedanken darüber gemacht; sie sagt, es lag ihr nur das Heute nahe. Und so hat sie den Sieberts geholfen, ohne daß sie es merkten, . . . an die eigene Leistungsfähigkeit zu glauben. Kinder und Entmutigte brauchen nichts so dringend wie diesen Glauben, und wenn ich einen Weg wüßte, ihn unserem ganzen armen Volke zu verschaffen", er hielt einen Augenblick inne, indem er tief aufatmete, „ich gäbe gerne meinen letzten Ziegel dafür her."

Rolf stand auf und streckte dem Vater beide Hände hin. Keiner sprach ein Wort; sie blickten sich nur in die Augen: Vater und Sohn, alte und neue Zeit. —

Auf dem Friedrichsanger wurde ein paar Wochen später ein farbenfrohes Schild errichtet mit der Aufschrift: „Heimstättenbund Sybillengrund."

Aufgepaßt! Gaunertricks!

Von K. E. Reinwald.

Tagtäglich fallen zahlreiche Menschen in die Hände von Gaunern und werden nicht selten schwer geschädigt. Die Opfer sind keineswegs immer unerfahrene, sondern oft auch recht gewitzte Leute, aber die Gauner ersinnen nun einmal ständig neue Tricks. Es müßte ein Lehrbuch geben, in dem alle Gaunertricks aufgezeichnet sind. Erst dann, wenn sie sich diese eingeprägt hätten, wären sie vor ihnen gesichert.

Da es ein solches Buch nicht gibt und vorläufig auch nicht geben wird, seien hier einige der raffiniertesten Gaunertricks wiedergegeben.

1. Trick. (Bei Sterbefällen): Der Gauner kundschaftet bei den Hinterbliebenen aus, wann der Verstorbene beerdigt wird. An diesem Tage erscheint er morgens früh vor dem Sterbehause und wartet, bis die Hinterbliebenen die Wohnung verlassen, und zur Beerdigung gehen. Sobald dies geschehen ist, ist für ihn die Zeit da, wo er ungestört in die Wohnung einbrechen kann, denn meistens befindet sich selbst das Dienstpersonal bei der Beerdigungsfeier.

Man tut deshalb gut, wenn man in solchen und ähn-
niemand meldet, macht er sich sofort ans Werk, die Wohnung
zurückläßt.

2. Trick. (Erfundene Unglücksfälle): Der Gauner kundschaftet bei wohlhabenden Leuten aus, wo das Familienoberhaupt außerhalb der Wohnung tätig ist. Weiß er das, so telephoniert er eines Tages dessen Gattin an, sie möchte sofort ins Krankenhaus kommen, ihr Mann sei von einem Kraftwagen (oder dergleichen) angefahren und soeben bewußtlos ins Krankenhaus eingeliefert worden. Sofort nach dem Gespräch beobachtet er das Haus seines Opfers. Hat es die Wohnung verlassen und befindet es sich schon einige Zeit unterwegs, so ruft er nochmals in der Wohnung an, um festzustellen, ob sich dort noch jemand aufhält. Wenn sich niemand meldet, macht er sichsofort ans Werk, die Wohnung aufzubrechen und auszuplündern.

In solchem Fall ist es am besten, wenn man erst sorgfältig die Angaben des Telephonierenden prüft, und nicht kopflos forteilt. Niemals lasse man aber die Wohnung leerstehen!

3. Trick. (Bei geöffneten Wohnungsfenstern): Im Sommer, wenn es gerade dunkel geworden ist, sucht der Gauner mit Vorliebe die Hinter- und Vorderseiten der besseren Häuser nach geöffneten Fenstern ab. Findet er ein solches Haus, so wirft er durch das Fenster einen Stein, um so zu prüfen, ob sich jemand im Zimmer oder in der

Nähe aufhält. Wenn sich auf das Gepolter niemand sehen läßt, klettert er am Hause hoch, und durch das Fenster ins Zimmer, d. h. wenn es nicht zu hoch liegt, und stiehlt im Nu, was nur erreichbar ist. Oft plündert er dann auch noch die angrenzenden Zimmer aus, auch wenn der Besitzer zu Hause ist. Hören kann man den Gauner ja nicht, denn er geht auf Strümpfen.

Gegen diesen Trick schützt man sich am besten, wenn man abends die Fenster schließt, oder sie nur dann öffnet, wenn man sich in der Nähe befindet.

4. Trick. (Bei Geldsuchenden): Der Gauner läßt in einer großen Tageszeitung folgendes Inserat erscheinen:

„Verleihe gegen Sicherheit (Faustpfand) und niedrige Zinsen kleine und große Beträge. (Adresse des Aufgebers.)"

Leute, die auf dieses Interat hin zu ihm kommen, läßt er vor allem erst ihre Faustpfänder, auf die er es abgesehen hat, vorzeigen. Hat das Faustpfand keinen großen Wert, vertröstet er den Geldsuchenden auf die nächste Woche. — Sobald aber jemand kommt, der ein Pfand von hohem Wert vorlegt, so prüft der Schwindler es scheinhalber zunächst auf seine Echtheit und billigt dann dem Besucher die gewünschte Summe zu. Er zahlt aber nicht bar, sondern wie viele ehrliche Geldgeber, mit Scheck. Dankbar drückt sein Opfer ihm die Hand, läßt sein Wertobjekt zurück und eilt glücklich zur Bank. Auf der Bank sagt man ihm, daß der Scheck leider nicht gedeckt sei. — Sofort geht es zurück zum Geldgeber, aber der ist nicht mehr zu finden. Längst hat er das Weite gesucht und vielleicht das Wertobjekt schon zu Geld gemacht.

Wie gegen jeden Trick kann man sich auch gegen diesen schützen, und zwar dadurch, daß man sich beim Geldleiher nur Bargeld geben läßt oder sich, bevor man ihm das Pfand anvertraut, bei einer Auskunftei nach dem Betreffenden erkundigt.

5. Trick. (Bei Zimmervermietungen): Diesmal läuft der Gauner wieder von Haus zu Haus, bis er ein Mietszimmer findet, das über einem Geschäft liegt. Natürlich gefällt es ihm sehr gut, und er zahlt der Wirtin die Hälfte der Monatsmiete an. Gegen Abend erscheint er, in der Hand einen Koffer; er begibt sich in sein Zimmer, schließt von innen ab und tut, als packte er seine Sachen aus. In Wirklichkeit schneidet er ein großes Loch in den Fußboden, läßt sich dann in das Geschäft hinunter und eignet sich das Wertvollste an. Am nächsten Tage sehen der Geschäftsbesitzer und die Wirtin die Bescherung. Der Gauner ist bereits über alle Berge.

Gegen diesen Trick kann man sich sehr leicht dadurch schützen, daß man bei dem Einzug seines Untermieters den letzten Abmeldeschein verlangt und sich vielleicht noch einen Ausweis zeigen läßt. Oder, was entschieden ratsamer ist: man vermiete nur an wirklich zuverlässige Mieter, über die man sich vorher erkundigt hat.

6. Trick. (Sachen, die zum Fenster heraushängen): Der Langfinger geht von Hof zu Hof und sucht die Fenster ab. Wäsche, Kleider, Geflügel und alles, was man sonst vor das Küchenfenster hängt, bringt er an sich. (Zu Weihnachten macht er ein besonders gutes Geschäft.) Zu diesem Zwecke hat er eine zerlegbare etwa 6—8 Meter lange und 3 Zentimeter dicke Holzstange bei sich, an deren einem Ende ein scharfes Messer angebunden ist. Hiermit kann er mit Leichtigkeit alles, was er mit der Hand nicht erreichen kann, abschneiden, so daß er es nur aufzufangen braucht.

Wie man sich gegen diesen Trick schützen kann, weiß wohl jeder.

Neben diesen Gaunertricks gibt es noch zahlreiche andere, die aber zum größten Teil bekannt sind und weniger angewandt werden.



Bunte Chronik



* **Die Schlange als Schlafgenossin.** In einer Pariser Fremdenpension unweit des Zoologischen Gartens wohnte eine junge Musikstudentin in einem Parterrezimmer, welches nach dem Garten hinausgeht. In den letzten heißen Nächten pflegte sie ihre Schlafzimmerfenster geöffnet zu halten, um von der Kühle dieses mit alten Bäumen bestandenen Gartens zu profitieren. Einigemale war ihr daraufhin nachts ein gewisses schnarchendes Geräusch aufgefallen, ohne daß sie der Sache große Bedeutung beigelegt hätte. Kürzlich nun wachte die Musikstudentin mit einem dem Alpdrücken ähnlichen Gefühl der Beklemmung und des Erstickenmüssens auf und entdeckte beim Schein des Mondes zu ihrem namenlosen Schrecken, daß sich eine große Schlange quer über ihre Brust gelegt hatte und dort friedlich zu schlummern schien. Da die junge Dame nicht wußte, ob das Reptil giftig sei, wagte sie nicht, um Hilfe zu rufen, um die Schlange nicht aufzustören und zu reizen. Langsam, mit unendlicher Vorsicht näherte sie sich Zoll für Zoll dem Rande des Bettes, und es gelang ihr, unter der schlafenden Schlange durchzuschlüpfen und aus dem Zimmer zu fliehen. Man alarmierte die Polizei, die ihrerseits ein paar Wärter vom Zoo requirierte, um den Flüchtling — denn um einen solchen handelte es sich — glücklich wieder einzufangen. Wie sich später ergab, hatte die Schlange, die übrigens in jahrelanger Gefangenschaft äußerst zahm und zutraulich geworden und völlig harmlos war, bereits eine Reihe von Nächten in dem Zimmer der Studentin verbracht. Bei Tage war sie in die Höhlung des unbenutzten Kamines gekrochen und wäre vielleicht noch lange nicht entdeckt worden, wenn nicht ihr Gelüst nach dem weichen Bette ihrer unfreiwilligen Gastgeberin sie aus ihrem Versteck hervorgelockt hätte.

* **Alarmsignale bei Leuchtgasunfällen.** Der Techniker Josef Pokesch aus St. Valentin (Österreich) hat gemeinsam mit dem Lehrer Josef Kaplinger aus Mauthausen nach langjähriger Arbeit einen Apparat konstruiert, der geeignet sein soll, die geringste Menge von Leuchtgas in Wohnräumen durch schrille Alarmsignale sofort anzuzeigen. Die Versuche des Gaswerkes Linz a. d. Donau hatten ein glänzendes Ergebnis und es wird erklärt, daß, wenn diese neue Erfindung sich bewährt, endlich ein Mittel zur Verhütung von Leuchtgasunfällen gefunden wäre. Der Apparat wird demnächst einem Konsortium von Sachverständigen und Mitgliedern der Wiener Gaswerke vorgeführt werden. Erfindungen dieser Art wurden schon oft gemacht, doch haben sie sich bisher jedesmal als wertlos erwiesen, deshalb müssen allenfalls nähere Einzelheiten abgewartet werden.

* **Die Sonne als Kraftquelle.** Der Rat der Volksbeauftragten in Rußland hat 150 000 Rubel bereitgestellt für die Anlage eines Kraftwerkes, in dem die Sonnenstrahlung unmittelbar in Energie umgesetzt werden soll, um dann Wohnungen in Mittel-Asien mit warmem Wasser zu versorgen. Die Ausnutzung der direkten Sonnenstrahlung mittels großer Spiegel ist schon seit längerem bekannt, die russische Anlage verwertet aber das zerstreute Sonnenlicht und kann selbst an regnerischen und bewölkten Tagen arbeiten.

Lustige Rundschau



* **Verfehltes Kompliment.** Madame de Staël war stolz auf ihre unbestrittene Klugheit, konnte es aber nicht vertragen, wenn man auf ihre mangelnde Schönheit hinwies, und sei es auch nur durch die Blume, oder gar als Kompliment. Einst traf es sich, daß ein junger Offizier neben ihr saß, der auf der anderen Seite die schöne Madame de Recamier zur Nachbarin hatte. Das stieg ihm zu Kopf. Er beugte sich zu der klugen Schriftstellerin und meine: „Hier sitze ich nun zwischen Schönheit und Geist!" — „Und haben selbst keins von beiden!" fiel ihm Madame de Staël ins Wort. — Worauf der junge Mann auf die Klugheit Verzicht leistete und freudig sich allein der Schönheit widmete.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.